

Zeitschrift: Bündnerisches Monatsblatt : Zeitschrift für bündnerische Geschichte, Landes- und Volkskunde

Herausgeber: F. Pieth

Band: 14 (1863)

Heft: 1

Artikel: Wie steht es mit der Landwirtschaft, Alpen- und Forstenkur bei uns auf dem Lande?

Autor: P.J.A.

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-720405>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ersetzen und für politische und gesellschaftliche Verhältnisse ausreichen. Wir werden hineingezogen in die Bahnen des großen Völkerlebens mit all seinen guten und bösen Richtungen und Bestrebungen. Fast gehört die sogenannte gute alte Zeit der Sage und jener poetisch wehmüthigen Erinnerung an, womit man eine durchgelebte Weltichtung anzuschauen pflegt. Das Vergangene zurückzurufen ist umsonst, es mag theilweise recht schön gewesen sein, aber es ist vorbei und neben den schönen Seiten, deren Verlust wir beklagen können, sind damit auch viele unschöne versunken. Der Verkehr mit der Außenwelt fordert höhere, vielseitigere Bildung, umfassendere Kenntnisse, bisher nicht übliche Fertigkeiten; die steigenden Bedürfnisse, welchen die alten Hülfquellen nicht mehr genügen, fordern die Anbahnung neuer Erwerbsmittel, die Stellung des ganzen Volks- und Staatslebens erheischt das Fortschreiten und Schritt halten mit andern Nationen. Suchen wir zu retten und treu zu bewahren, was aus der alten Zeit noch Gutes übrig ist, aber fügen wir dem hiezu, was die Neuzeit Gutes, Schönes und Großes uns bietet. Streben wir das materielle Wohl und Glück durch neue Mittel auf die Zukunft zu sichern, aber vergessen wir nicht, daß der Geist es ist, der lebendig macht und daß gute Sitte und geistige Tüchtigkeit dem Ringen nach Gut und Glück als leitender Stern vorleuchten muß, wenn das ganze Leben des Volkes nicht versinken soll in Materialismus und engberzige gemeine Selbstsucht, wovon uns jetzt gerade Amerika ein großes, warnendes Beispiel giebt. Der Mensch im Naturzustand folgt dem natürlich gesunden Sinn, der ihn unbewußt leitet, der wahrhaft gebildete, geistig hoch stehende Mensch kehrt mit Bewußtsein zur Natur zurück, welche der halbgebildete verließ und verklärt sie durch sittliche Würde und durch die Strahlen der Wissenschaft und des an ihr entwickelten, weitschauenden und schaffenden Geistes.

Denen, welche solches Streben beseelt, Alten und Jungen, Glück zum neuen Jahr!

Wie steht es mit der Landwirthschaft, Alpen- und Forstkultur bei uns auf dem Lande?

Wenn man eine oberflächliche Vergleichung anstellt zwischen der früheren Art Ackerbau zu treiben und der jetzigen Behandlungsweise, so kann einer leicht versucht sein, der Gegenwart unbedingt den Vorzug einzuräumen. Man sollte das auch glauben, denn hat die Neuzeit, was nicht abzuläugnen ist, auf allen Gebieten und nach den verschiedensten Richtungen, welche die materielle Wohlfahrt bezwecken, seit vielleicht zwei Dezennien großartige Fortschritte gemacht, wird sie in der Bodencultur wohl nicht zurück geblieben sein? Wir geben das auch gerne zu,

so weit es andere aufgeklärte Länder und selbst unsere ebenen, an den Hauptstraßenzügen liegenden Gegenden betrifft. Fassen wir aber ins Auge bloß die abgelegenen Thäler unseres Kantons, so müssen wir bei näherer Prüfung den oben aufgestellten Satz leider verneinend beantworten, wie wir im Folgenden den Nachweis einer so kühnen Behauptung führen wollen.

An die Reihe kommen zuerst die Aecker und Wiesen, welche bekanntlich in Bünden an den meisten Orten die Haupterwerbsquelle bilden. Und nun, wie sind diese cultivirt? Oft sehr schlecht, weswegen man sich nicht zu verwundern hat, wenn sie so karg rendiren. Es ist ihnen nicht die gehörige Aufmerksamkeit und Pflege geschenkt, — natürlich finden auch hier löbl Ausnahmen statt, — die Leute wetteifern nur darin, am schnellsten die Arbeit verrichtet und am ehesten die Früchte eingesammelt zu haben, um den Nachbarn sagen zu können: „Seht bin ich fertig!“ Von Experimentiren ist keine Rede. Die passende Jahreszeit zur Bestellung der Saaten, worin die Vorfahren so pünktlich waren, wie einige Sprichwörter es noch beweisen, wird auch selten abgewartet. Es wird im Frühling zu früh und im Herbst zu spät geackert, so daß der Same im Boden erfriert; statt zweier Pflüge — einer hieß *rom liana* daher der Name *quadria* zur Bezeichnung der 2 Ochsenpaare — um die Erde recht umzumühlen und die Wurzeln auszureuten, bedient man sich jetzt nur eines einzigen Pfluges, der obendrein stumpf, kurz und schmal ist. Das Ausjäten, hört man sagen, ist nicht mehr Mode und man vergißt dabei die Brodbereitung und eine gesunde Nahrung.

Die Wiesenkultur läßt nicht minder Vieles zu wünschen übrig. Die Bewässerung in trockenen Jahrgängen auch da, wo die Bodenbeschaffenheit und die Qualität des Wassers es zuließe (man sieht noch hie und da Spuren früherer Wasserleitungen), wird vernachlässigt, an die Anpflanzung von guten Futterkräutern, wie Esparsette, Lucerne u., denken Mehrere nicht. Wie das Korn, so auch das Heu wird unreif geschnitten. Auf den Dünger, das Gold des Landmannes, verwenden die Bauern nicht die nöthige Sorge, die Güllebereitung geht gänzlich ab und man gefällt sich auch die großen Misthaufen im Freien stehen und durch die Luft austrocknen zu lassen. Unter solchen Umständen thäte der Bauer wohl besser, statt immer und immer über die niedrige Ertragsfähigkeit und Ergiebigkeit seiner Felder zu jammern, sich selber anzuklagen und eine vernünftiger auch anderswo befolgte Methode anzunehmen.

Es folgen in der Aufzählung die Alpen. Ohne Uebertreibung könnten, bei einer besseren Bewirthschaftung, unsere vielen ausgedehnten Triften die Hälfte mehr Vieh zur Sommerung aufnehmen, während sie vielerorten nicht hinreichen, die eigenen Heerden kümmerlich zu ernähren und vielleicht in nächster Zukunft ganz aufgegeben werden müssen. Die Ursache davon sind abermals die Einwohner selber, welche durch das Entblößen der Berge von den Bäumen die als Schutzwehren dienen, die schönsten Weideplätze in Schutthalden verwandeln. Ist einmal die

Bergwiese zu einer Steinwüste geworden, da denkt Niemand mehr den Schutt wegzuräumen, weil der Grundsatz gilt: „Wenn Alle damit zufrieden sind, ist mir auch recht.“ Mit dem ernstesten Willen jedoch ließen sich nicht allein die alten Weiden erhalten, sondern auch neue gewinnen dadurch, daß man das Geröll entfernte, das überhandnehmende Gesträuch auszöge und verbrennete, die herumliegenden Kuhfladen ausschlug, den bei der Sennhütte verfaulenden Mist weiter führte und ihn über die besseren Weideplätze austreute, wo gewiß im Kurzen das üppigste Gras wüchse.

Endlich schließen unser Register die Wälder. Wie traurig es in dieser Beziehung bei uns aussieht, brauche ich nicht weiter auseinanderzusetzen, das ist wohl Jedem satzsam bekannt. Durch das unsinnige Abholzen berauben wir uns nicht bloß eines großen Reichthums und verschaffen den Bergwinden, welche das Klima kälter machen, freien Zug; sondern, was noch schlimmer ist wir werden so gedankenlos selber die Zerstörer unserer Felder und Wohnungen. Als ein Beispiel wählen wir das entlegene Münsterthal, das bekanntlich jedes Jahr von Mäusen so stark heimgesucht wird, daß, ohne Hülfe des Staats, der für Verbannungen bereits beträchtliche Summen gegeben und auch in der Folge reichen muß, die Leute verpflichtet wären mit dem Wanderstab in der Hand eine neue Heimath aufzusuchen.

Daher trage man Sorge für die Wälder, lasse nur in äußerster Noth die Stämme fällen, den Reichen, die früher über die Gemeindswaldungen frei verfügten, wenn sie Prachthäuser bauen wollen, nehme man eine sehr hohe Lage ab oder zwingt sie ihr Bauholz anderswoher zu beziehen, entwerfe und beobachte mit unerbittlicher Strenge die Forstgesetze und zur möglichen Ersparniß führe man Gemeinds-Bäcköfen und Sennereien ein, kurz sorge für neue Anpflanzungen und Nachwuchs.

Wir haben zwar den gegenwärtigen Zustand der Landwirthschaft, Alpen- und Forstcultur getadelt; aber nicht in der Absicht des Kritisirens, sondern um die Landleute, wie es eines Jeden Pflicht ist, eines Besseren zu belehren. Mögen unsere Vorschläge ein williges Gehör finden und zur gewissenhafteren Benützung und höheren Verwerthung dieser 3 Erwerbsquellen viele Kreise bestimmen, nach dem Vorgang von Chur, Herrschaft und Oberengadin landwirthschaftliche Vereine ins Leben zu rufen.

(P. J. A.)